Zeitschrift: Bulletin CILA : organe de la Commission interuniversitaire suisse de linguistique appliquée

Herausgeber: Commission interuniversitaire suisse de linguistique appliquée

Band: - (1983)

Heft: 38: Lernziele Deutsch : Perspektiven für den Deutschunterricht in der französischen und italienischen Schweiz

Artikel: Mundart und Standardsprache in der deutschen Schweiz

Autor: Schwarzenbach, Rudolf / Sitta, Horst

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-978088

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mundart und Standardsprache in der deutschen Schweiz

Vorbemerkung

Unter den Perspektiven für den Deutschunterricht in der französischen und italienischen Schweiz kann ein Blick auf die Sprachsituation in der deutschen Schweiz nicht fehlen. Die Schwierigkeiten, die sich daraus für eine Festlegung der Lernziele ergeben, sind beträchtlich, sowohl im Bereich des Sprachsystems wie in jenem der Motivation. Sie zu dramatisieren wäre freilich ebenso falsch, wie sie zu bagatellisieren. Grundlage der Diskussion sollte eine möglichst unvoreingenommene *Analyse der Situation* bilden – eine Analyse, die über eine Aufzählung stereotyper Urteile hinausgeht und die *Vielfalt der Gesichtspunkte* im Auge behält, die das Verhältnis von Schweizerdeutsch und Standarddeutsch prägen.

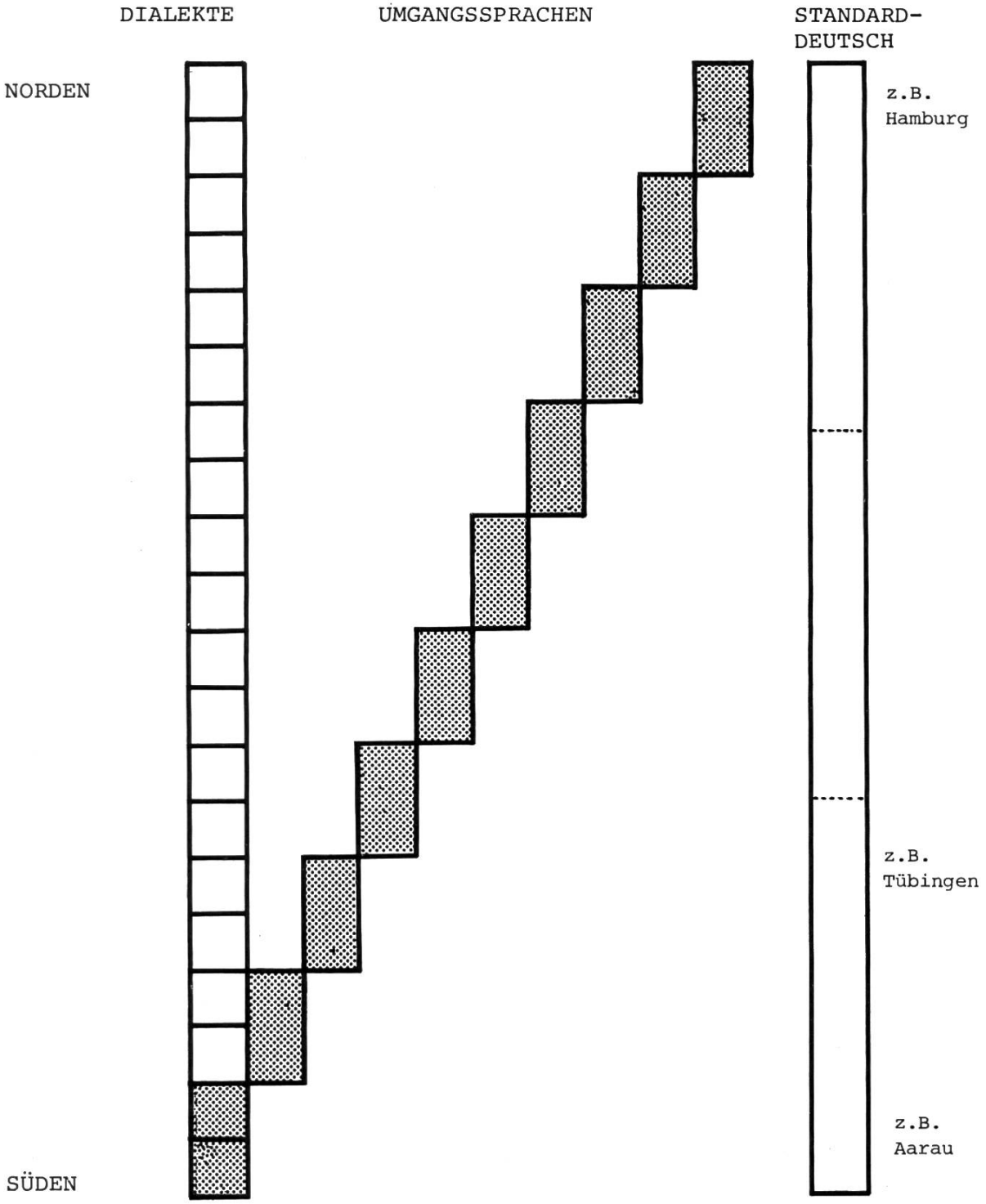
Dieses Verhältnis wird gegenwärtig in der alemannischen Schweiz auffällig breit diskutiert. Die beiden Referenten verfolgen die Diskussion im Rahmen eines vom Nationalfonds unterstützten Forschungsprojekts, zu dem sich die Universitäten Zürich und Basel zusammengefunden haben. Noch liegen keine abschliessenden Ergebnisse vor; wenn wir an den Studientagen doch davon berichtet haben, so mit dem Ziel, den Kursteilnehmern in gedrängter Form eine Grundlage für ihre Arbeit zu vermitteln. Der vorliegende Beitrag lehnt sich eng an die Stichwortfassung an, die die Präsentation in Lausanne begleitete, und wahrt so auch in der Formulierung einen vorläufigen Charakter.

1. Dialekte – Umgangssprache – Standarddeutsch

Das in der deutschen Schweiz geschriebene und (in bestimmten Äusserungslagen) gesprochene Neuhochdeutsch wird bald als «Schriftdeutsch», bald als «Hochdeutsch» oder als «Hochsprache» bezeichnet. Der Sprachwissenschafter zieht heute den neutraleren Begriff der *«Standardsprache»* vor und versteht darunter jene Sprachform des Neuhochdeutschen, die in Lautung, Schreibung, Grammatik und Wortschatz *normiert* ist und in *allen Regionen* des deutschen Sprachgebiets verstanden wird. Im Schema nach Eichhoff (Abb. 1) erscheint die Standardsprache deshalb als durchlaufende, regional nur leicht differenzierte Grösse. Mit *«Dialekt»* ist in diesem Schema die an einem Ort oder in einer Gegend gesprochene kleinräumige Sprachform bezeichnet, beispielsweise das Mecklenburger Platt im Norden oder der Sensler Dialekt im Süden.

SCHEMA DER SPRACHFORMEN Abb. 1

(Nach J. Eichhoff (1977), Wortatlas der deutschen Umgangssprache 1, Bern und München, Francke)



Die *«Umgangssprache»* dagegen ist zunächst nicht sprachgeographisch, sondern funktional definiert als Sprachform des täglichen Lebens, der ungezwungenen Verständigung in der Familie, unter Freunden, Bekannten und Arbeitskollegen. In Hamburg ist dies eine norddeutsch gefärbte, sprechsprachliche Variante der Standardsprache, in der deutschen Schweiz dagegen fällt die Rolle der Umgangssprache den einzelnen Dialekten zu; man sagt dann auch, es werde «Mundart» oder «Schweizerdeutsch» gesprochen.

Während sich also in andern Teilen des deutschen Sprachgebiets zwischen Dialekt und Standardsprache eine Umgangssprache entwickelt hat, die sich, je weiter man nach Norden kommt, immer enger an die Standardsprache anschliesst, fehlt dem Deutschschweizer eine solche Zwischenform:

> «Es fehlt ein nach Formen und Syntax hochdeutsch konzipiertes, aber mit allen lautlichen Lizenzen und Wortanleihen bei der Mundart angereichertes Gebilde, ein Umgangsdeutsch, das von seiner Funktion her legitimiert und auf breite Verständlichkeit aus ist, ohne seine regionale Vertraulichkeit einzubüssen». (Bruno Boesch)

Für das Verständnis der deutschschweizerischen Verhältnisse ist ferner wichtig, dass die Sprecher verschiedener Dialekte einander in der Regel ohne weiteres verstehen oder ihren Dialekt so modifizieren können, dass die *Verständigung gewährleistet* bleibt. Da die Dialekte derart uneingeschränkt sowohl als Mittel der Kommunikation zwischen den verschiedenen Regionen wie der verschiedenen Bevölkerungsschichten dienen können, geniessen sie auch ein hohes *Prestige:* sie werden allgemein positiv bewertet und überall akzeptiert.

2. *Die Anwendung der Sprachformen in der deutschen Schweiz*

2.1 *Überblick*

Mit den in der Definition der Umgangssprache erwähnten Sprechsituationen ist nur ein Teil der Aufgaben genannt, die sich dem Angehörigen einer Sprachgemeinschaft im Sprachleben stellen. Unsere Tabelle «Anwendung der Sprachformen» (Abb. 2) listet weitere Äusserungsformen auf und stellt die Sprachregelung graphisch dar. Die Tabelle ist so zu verstehen, dass im Fall, in dem der Balken über die Grenze zwischen Mundart und Hochdeutsch geht, für die betreffende Äusserung bald die Mundart, bald die Standardsprache gewählt wird, wobei die Anteile auf Schätzungen beruhen – statistisch abgesicherte Zahlen liegen noch nicht vor. Die Tabelle vermittelt einen Eindruck davon, wie sehr sich die Verhältnisse von Institution zu Institution verändern und wie zahlreich die Si-

Abb. 2

ANWENDUNG VON MUNDART UND STANDARDDEUTSCH Stand: um 1980
(unter Deutschschweizern)

MÜNDLICH

Rahmen	Redesorte/Textsorte	Sprecher Schreiber	Mundart	Standard
Umgang	Freies Gespräch	alle		
Sitzung	Geleitetes Gespräch	alle		
Versammlung	Gespräch im Plenum	alle		
	auf dem Podium	einige		
	Referat	Experten		
	Rede	Persönlichkeiten		
Parlament	Votum	Politiker		
Gericht	Befragung	Vorgeladene		
	Plädoyer	Anwälte		
Kirche	Predigt	Pfarrer		
Radio/Fernsehen	Nachrichten	Sprecher		
	Kommentare	Redaktoren		
	Interviews, Gespräche	Gäste		
	Begleitprogramme	Moderatoren		

SCHRIFTLICH

Privat	Briefe, Notizen	alle		
Geschäft/ Amt	Korrespondenz			
	Protokolle, Berichte			
	Stellungnahmen			
Presse	Ausland/Inland/Sport	Journalisten		
	Feuilleton			
	Inserate	Werbetexter		
Fachliteratur				
Literatur	Gedicht/Prosa/Spiel	Schriftsteller		

(R. Schwarzenbach) (Grundlage: Einzelbeobachtungen)

tuationen sind, in denen bald die eine, bald die andere Sprachform verwendet wird.

Die Darstellung setzt ein Phänomen voraus, über das sich ein Deutschschweizer normalerweise nicht im klaren ist: er vereinfacht nämlich radikal, wenn er eine Äusserung ohne Zögern entweder der Mundart oder der Standardsprache zuordnet und dabei die beträchtliche Zahl von Gruppen-, Fach- und Situationsvarianten innerhalb dieser beiden Sprachformen vernachlässigt. Dies im Unterschied zum Linguisten, der die Texte im Detail untersucht und dabei auf mannigfaltige Übergangsformen als Ausdruck eines sprachlichen Kontinuums zwischen Dialektkonvention und Standardnorm stösst.

2.2 *Merkmale der heutigen Situation*

Im Vergleich zu den Verhältnissen vor 1960 zeigt sich, dass die Mundart in den letzten 20 Jahren ihre Position nicht nur gehalten hat, sondern merklich an Boden gewonnen hat – mindestens was die Häufigkeit ihres Gebrauchs betrifft. Auf die Hintergründe dieser sogenannten *«Mundartwelle»* kommen wir weiter unten zu sprechen; zunächst sei hier auf die Kriterien hingewiesen, die bei der *Wahl von Mundart oder Standard* eine Rolle spielen können.

Die seit bald 100 Jahren angestrebte *funktionale Aufteilung* (Diglossie) nach der Devise «Hier Mundart – dort Hochdeutsch, jedes an seinem Ort» erscheint heute abgelöst durch eine *Funktionsüberschneidung* (Bilingualismus) nach dem Leitsatz «Ob Mundart oder Hochdeutsch – beide Lösungen können überzeugen». Wo die Wahl der Sprachform nicht durch blosse *Gewohnheit* vorweggenommen wird, zeigt sich

- dass die Rücksicht auf das *Thema* z. B. eines Referats nur eine geringe Rolle spielt. Derselbe Kunsthistoriker kann also seinen Lichtbildervortrag über zürcherische Landkirchen bald im Dialekt, bald standarddeutsch halten;
- dass nur eine Minderheit von Sprechern, *'Spezialisten'* wie Pfarrer, Juristen, Programmitarbeiter der Medien, höhere Wirtschafts- und Verwaltungskader, Lehrer ohne weiteres Standard sprechen – unter der Voraussetzung, dass die Situation es verlangt und sie es für richtig halten;
- dass es oft *situative* Kriterien sind, die bei der Sprachformwahl den Ausschlag geben. Recht häufig gibt es beispielsweise Veranstaltungen, in deren Zentrum ein standarddeutscher Vortrag steht, während die Aussprache darüber im Dialekt geführt wird;

- dass *Institutionen* wie die Kirche, Parlamente, Gerichte oder die Schule eigene Sprachregelungen entwickeln. Für die Programme von Radio und Fernsehen DRS sind kürzlich entsprechende Richtlinien ausgearbeitet worden, die dem verantwortlichen Redaktor und den Mitarbeitern die Beurteilungsgrundlagen zur Verfügung stellen.

2.3 Welche Faktoren haben die Mundartwelle der letzten 20 Jahre ausgelöst?

2.3.1 Zunahme des mündlichen Sprachgebrauchs

Im Zeitalter von Mikrofon und Telefon hat der mündliche Sprachgebrauch gegenüber dem schreibfreudigen 19. Jahrhundert wieder an Bedeutung gewonnen. Damit hat sich auch die Stellung der Umgangssprache verstärkt, was dem Schweizerdeutschen, das in seiner Form und in seinen Mitteln eine durch und durch gesprochene Sprachform ist, massgeblich zugute gekommen ist.

Auf das Standarddeutsche hat sich diese Entwicklung so ausgewirkt, dass der Deutschschweizer – der das Neuhochdeutsche auch historisch zunächst nur als Schriftsprache übernommen hat – erneut dazu neigt, es im aktiven Sprachgebrauch lediglich als Schreib- und Lesesprache voll zu akzeptieren. In freier Formulierung, sei es im Umgang oder in öffentlicher Rede, verwendet er es oft ungern und meist auch in Anlehnung an den Schreibstil, so dass es steif und hyperkorrekt wirkt.

2.3.2 Dialekt als Ausdruck der Identität

Das wohl häufigste Argument für die Verwendung der Mundart in Situationen, in denen man sich gut auch für die Standardsprache entscheiden könnte, heisst: «Ich rede, wie mir der Schnabel gewachsen ist». Wer so argumentiert, fasst seinen Dialekt auf

- als *Muttersprache im engeren Sinn,* das heisst als Sprachform, in der man im Vorschulalter in die Sprache hineinwächst. Diese Auffassung übersieht, dass auch Schreiben und Lesen zu den normalen muttersprachlichen Leistungen gehören. Als Schreib- und Lesesprache ist aber das Standarddeutsche nach wie vor unangefochten, auch wenn sich in den Bereichen der Literatur, der Werbung und der privaten Korrespondenz die geschriebene Mundart einen festen Platz erobert hat;
- als *Sprache der Heimat,* die in den vertrauten alltäglichen Lebenskreis gehört und die in einer zunehmend international und unpersönlich ge-

prägten Welt eine wichtige Möglichkeit regionaler Identifikation bietet. Ähnliche Einstellungen sind im Zuge einer kulturellen Regionalisierung auch in zahlreichen andern Sprachräumen (z.B. in Frankreich) zu beobachten;

- als *Sprache der Nation,* auch wenn dieses Motiv an Substanz verloren hat. Für die Einschätzung des Schweizerdeutschen hat es aber in der Zeit der «Geistigen Landesverteidigung» eine derartige Bedeutung als Merkmal der Abgrenzung gegenüber dem nationalsozialistischen Deutschland gehabt, dass es mindestens in seinen Auswirkungen noch sichtbar ist. Man hat sich freilich immer gefragt, wie sinnvoll es im Rahmen eines viersprachigen Staates sei, Zusammenhänge zwischen Sprache und Nation zu betonen.

Erfahren die Dialekte durch derartige Identifikationsmotive eine ungewöhnliche Aufwertung, so sind die Folgen für die Einschätzung der (gesprochenen) Standardsprache bedauerlich: Sie erscheint in dieser Perspektive als 'Sprache der Fremden' (oft geradezu als «Fremdsprache» disqualifiziert), als 'internationale' und als 'unpersönliche' Sprache, um die man sich selber nur widerstrebend bemüht.

2.3.3 Schweizerdeutsch als gesellschaftspolitisches Instrument

Wenn jüngst ein Vertreter der Progressiven Organisationen im Zürcher Kantonsparlament die Konvention durchbrach und in seinem Dialekt votierte, so drückt sich darin eine Einstellung aus, die im gesprochenen Standarddeutschen zwar ebenfalls Sprache 'von andern', diesmal aber von andern Gruppierungen in der *eigenen* Gesellschaft sieht: Man fasst das Hochdeutsche als elitäre Norm auf, die dem Bürgertum als Repressionsinstrument diene. Mit den alternativen Zielen der progressiven Gruppierungen soll sich auch eine alternative Sprache verbinden – die Sprache der Basis, der Dialekt. Es gehört zu den Kuriositäten des heutigen Bildes des deutschschweizerischen Sprachlebens, dass die gleiche Mundart bald vom linken und bald vom rechten Flügel zum Instrument gesellschaftspolitischer Spekulationen gemacht wird.

2.3.4 Fazit

Von den genannten Faktoren, die zur Auslösung der Mundartwelle geführt haben dürften, steht nur der erste – die Zunahme des mündlichen Sprachgebrauchs – in unmittelbarem Zusammenhang mit einem linguistischen Systemunterschied zwischen (sprechsprachlichem) Dialekt und (vom Schriftgebrauch her normiertem) Standarddeutsch. Die andern Faktoren gehören in den Bereich der *Einstellungen* und sind sprachlich

weder zu stützen noch zu widerlegen; vielmehr ist zu beobachten, wie die (oft nur geringen) Systemunterschiede von bestimmten Einstellungen her bewertet und gedeutet werden, was sich etwa am Stereotyp erkennen lässt, der Satzbau der schweizerdeutschen Dialekte sei «völlig verschieden vom hochdeutschen Satzbau». Der Wunsch, zwei verschiedene 'Sprachen' zu haben, ist viel ausgeprägter als der grammatische Unterschied zwischen den beiden Sprachformen, die sich historisch ja stets auch in Wechselwirkung entwickelt haben und sich im Zuge des heutigen Sprachlebens eher einem Ausgleich als einer weiteren Differenzierung nähern.

3. *Standarddeutsch und Dialekt in der Schule – erste Ergebnisse bisheriger Untersuchungen*

Wir richten nun unser Augenmerk auf die Sprachsituation in der Schule – sie scheint uns für die Entwicklung der Einstellungen zu beiden Sprachformen in der Zukunft eine wichtige Rolle zu spielen.

3.1 *Allgemeine Charakteristika der gegenwärtigen Situation*

Generell lässt sich sagen:

- Grundsätzlich ist der Dialekt die 'Sprache der Freizeit', das Standarddeutsch die 'Sprache der Arbeitszeit' in der Schule, d.h. der Dialekt bestimmt die Kommunikation in den Pausen, vor Beginn und nach Ende des Unterrichts und in informellen Situationen ausserhalb des Unterrichts. Das gilt für alle an schulischer Kommunikation Beteiligten, d.h. für den Verkehr der Schüler miteinander, der Schüler mit den Lehrern und der Lehrer miteinander. Demgegenüber ist das Standarddeutsch für die eigentlichen Lektionen reserviert.
- Innerhalb der schulischen *Arbeit* gibt es Fächer, in denen fast nur Dialekt gesprochen wird (und zwar sowohl von Schülern miteinander als auch im Verkehr von Schülern mit dem Lehrer), und andere, in denen grundsätzlich Standarddeutsch gesprochen wird. Zur ersten Gruppe gehören überall Musik, Zeichnen/Werken und Turnen, daneben gelegentlich auch freiwillig gewählte Fächer (unterschiedlicher inhaltlicher Ausrichtung). Zur zweiten Gruppe gehören die eigentlichen Sachfächer.
- Im Unterricht aller Fächer gibt es *Phasen* (unterschiedlicher Länge) und *Situationen* (unterschiedlicher Prägung), in denen – mehr oder

weniger akzeptiert – Dialekt gesprochen wird. Sie lassen sich nach verschiedenen Gesichtspunkten ordnen:

- Der Dialekt dient der Herstellung einer informelleren Beziehung.
- Der Dialekt ist Ausdruck einer bereits bestehenden informelleren Beziehung.
- Der Dialekt ist die 'Partisanensprache' der Schüler.
- Der Dialekt ist eher die Sprache der Spontaneität, das Standarddeutsch die Sprache der Planung.
- Der Dialekt liegt näher in Situationen der Unsicherheit.
- Wechsel zwischen Standarddeutsch und Dialekt kommt vor, wo inhaltliche Missverständnisse aufgetreten sind (und zwar in beide Richtungen).

3.2 Besondere Einflussfaktoren

Im Detail gibt es natürlich ein differenzierteres Bild, je nach Einflussfaktoren, die sich auswirken. Hier kann man z.B. nennen:

3.2.1 Lokale Bedingungen

- Dialekt im Unterricht scheint in städtischen Gebieten stärker verbreitet zu sein als auf dem Land.
- Dialekt im Unterricht kommt in den westlichen Gebieten der Deutschschweiz stärker vor als in der Ostschweiz.

3.2.2 Schulform / Schulstufe

Das Verhältnis von Standarddeutsch und Dialekt ist an verschiedenen Schulstufen/Schulformen sehr unterschiedlich:

- Am wenigsten genaue Auskunft können wir (aus Materialgründen) über die Primarschule geben; hier scheint jedoch eine starke Zunahme des Standardgebrauchs ab der 2./3. Klasse zu erfolgen.
- In der Sekundarstufe I zeigen sich typenspezifische Unterschiede: Der Dialekt wächst mit der Orientierung an praktischen Tätigkeiten. Für Zürcher Verhältnisse heisst das: In der Sekundarschule wird am wenigsten Dialekt gesprochen, in der Realschule mehr, am meisten in der Oberschule. Die Sekundarlehrer orientieren sich tendenziell am strengsten an der Standardnorm. In allen Typen ist ein fächerspezifisch unterschiedlicher Gebrauch des Dialekts festzustellen.
- In den Gewerbe- und Handelsschulen (in der beruflichen Bildung) wird vermehrt auf Standardgebrauch geachtet. Auf der anderen Seite scheint gerade in diesen Schulen der Dialektanteil recht hoch zu sein.

- An den Mittelschulen hängt die Sprachform stark von der Person des Lehrers und seiner Einstellung zum Problem ab, Standard ist aber weit häufiger (spezielle Verhältnisse in den Seminarien!).
- An den Universitäten/Hochschulen sind die praktischen Übungen und Experimente der Naturwissenschafter häufig von Dialekt bestimmt, ebenso Gruppenarbeiten in Seminarien. Seminarien und Vorlesungen sind fast ausschliesslich in Standarddeutsch.

3.2.3 Situationelle Einflussfaktoren

- Frontalunterricht fördert den Gebrauch von Standarddeutsch, Gruppenunterricht und Einzelgespräche bedienen sich des Dialekts.
- Elemente der Unterrichtsorganisation bedienen sich des Dialekts.
- Tafelarbeit und Arbeit mit Lehrmitteln tendieren zu Standarddeutsch.
- Allgemeine Bemerkungen des Lehrers, Kommentare und Disziplinierungsmassnahmen neigen zu Dialektgebrauch.
- Je kürzer Beiträge zum Unterricht sind, um so höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie in Dialekt kommen.
- Je spontaner und je stärker emotional geladen Äusserungen sind, desto wahrscheinlicher ist, dass sie in Dialekt kommen.
- Räumliche Nähe drängt zu Dialekt-Gebrauch, Distanz zu Standardgebrauch.

Universität Zürich
Deutsches Seminar
CH 8001 Zürich

Rudolf SCHWARZENBACH
Horst SITTA